



28. Forum Ökumene „Reizwort postkolonial“ am 17. Juni 2024 in Tübingen

Den Schmerz teilen

Kolonialismus, Rassismus und Antisemitismus sind miteinander verwoben

In Politik und Medien ist das Wort „postkolonial“ zum Reizwort geworden. Aus diesem Grund luden vier kirchliche Organisationen zu einem Vortrag und Gespräch mit Fachpersonen ein: Was ist das Anliegen Postkolonialer Theorien? Wie können Kontroversen differenziert ausgetragen werden? 60 Personen verfolgten engagierte Beiträge im Schlatterhaus in Tübingen und online.

„Postkolonial‘ ist für viele Menschen immer noch ein Fremdwort, und doch löst es schwerwiegende Vorwürfe aus“, mit dieser Beobachtung führte Dr. Bernhard Dinkelaker, Pro Ökumene, in den Abend ein. Der Begriff stehe in der öffentlichen Debatte heute für moralisierende Zensur, ‚Cancel Culture‘, vereinfachte Gegensätze zwischen weißen Tätern und kolonisierten Opfern, ‚Wokeness‘ und vor allen Dingen Antisemitismus. Werden solche Vorwürfe der postkolonialen Diskussion gerecht, die seit Edward Saids Orientalismus-Studie im Jahr 1978 weltweit und in unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen geführt wird? Gehe es dabei doch um die Frage, in welcher Weise 500 Jahre kolonialer Expansion und Herrschaft unser Denken und Handeln bis heute prägen. Welche Erfahrungen werden unsichtbar, welche Stimmen unhörbar gemacht? Und wie lassen sich komplexe Aushandlungsprozesse aller Beteiligten unter diesen Machtstrukturen verstehen?

Koloniale Geschichtsvergessenheit

Prof. Dr. Nikita Dhawan, Professorin der Politikwissenschaft an der TU Dresden, ist im Jahr 2000 aus Indien nach Deutschland gekommen und kennt die postkoloniale Welt aus unterschiedlichen Perspektiven. Sie ist Co-Autorin des Standardlehrbuchs „Postkoloniale Theorie“. Die Anfragen beantwortete sie mit anschaulichen Beispielen, die überraschende Zusammenhänge und Widersprüche beleuchteten. So habe die amerikanische Philosophin Susan Neiman den selbtkritischen Umgang in Deutschland mit den Verbrechen der NS-Vergangenheit positiv hervorgehoben. Doch gelte für die koloniale Vergangenheit bis heute weitgehende Geschichtsvergessenheit. Der Philosoph Jürgen Habermas habe die Salons und Kaffeehäuser des 18. Jahrhunderts als Geburtsorte der Demokratie und Aufklärung beschrieben, doch woher kamen Kaffee, Tee, Zucker, Schokolade, so Dhawan. Der transatlantische Sklavenhandel und der Zucker hätten die europäische Aufklärung finanziert. Sie zitierte Hanna Arendt, die darauf hinwies, dass die Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft in den Kolonialgebieten lagen und nach Europa zurückkehrten. Arendt sah in den kolonialen Genoziden Vorläufer des Holocausts und beschrieb, wie sehr Kolonialismus und Faschismus miteinander verwoben waren.

Kontroversen um „Normativen Nihilismus“ und „Eurozentrismus“

Postkoloniale Theorien sind nicht monolithisch und werden seit Jahrzehnten auch kontrovers diskutiert. Prof. Dhawan beschränkte sich auf Kritikpunkte, die für eine kritische Selbstreflexion wichtig sind. Dazu gehört der Vorwurf des „Normativen Nihilismus“, d. h. die Ablehnung universaler Normen, Identitätspolitik im engen Interesse nur der jeweils eigenen Gruppe, Kulturrelativismus. Prof. Dhawan betonte, dass es in postkolonialen Studien darum gehe, etwa die allgemeinen Menschenrechte im Kontext von

Machtverhältnissen zu verstehen. Kant kritisch zu lesen, bedeute, Fragen von Rassismus, Gender, Ethizität einzubeziehen.

Kritik werde jedoch auch von völlig anderen Positionen geäußert, so von dem Literaturwissenschaftler Walter Mignolo, der postkolonialen Ansätzen vorhält, in eurozentrischem Denken gefangen zu bleiben, weil sie auf Konzepten europäischer Poststrukturalisten wie Foucault, Derrida u. a. beruhten. Er vermisste die Brücke zu indigenen Kulturen und plädiere dafür, vorkoloniale Kosmologien von Zeit, Raum, Land, Mensch und Tier als Gegenpole zu westlichen Kontexten zu sehen.

Audre Lorde, schwarze queerfeministische Autorin, betrachte die Aufklärung als „kontaminiertes Werkzeug“. Prof. Dhawan plädiert in ihrem Buch „Die Aufklärung vor Europa retten“ dagegen, für universale Normen und Menschenrechte einzutreten, diese jedoch zu kontextualisieren und multiple Formen von Gewalt zu analysieren.

Antisemitismusvorwurf und Intersektionalität von Gewalterfahrungen

Prof. Dhawan bezeichnete den Vorwurf einer Affinität von postkolonialen Theorien und Antisemitismus als „Waterloo“. Er werde einerseits mit der vergleichenden Genozidforschung begründet, die den Holocaust relativiere, andererseits mit Kritik an israelischer Politik. Sie problematisierte den Antisemitismusvorwurf im Licht von Widersprüchen: Nach dem 7. Oktober 2023 habe die große Mehrheit der postkolonialen Staaten die Hamas verurteilt und Solidarität mit den israelischen Opfern gezeigt, wie dies z. B. in indischen Zeitungen zum Ausdruck kam. Zugleich pflegte die Bundesregierung in dieser Zeit im Zeichen der „Energiepartnerschaft“ enge Beziehungen mit Qatar, einem Staat, der Israel nicht anerkenne und die Hamas unterstützt habe. Sie nehme wahr, wie postkoloniale Studien systematisch delegitimiert und diskreditiert werden.

Dem stellte sie positiv Beispiele von „unfinished conversations“ entgegen. So sprach der Schriftsteller Jean Améry von einer „Schicksalsverwandtschaft“ zwischen den Opfern von Kolonialismus und Nationalsozialismus. Améry war beeinflusst von dem karibischen Autor, Politiker und Psychiater Frantz Fanon, der für ihn bei der Bewältigung eigener Traumata als Holocaust-Überlebender hilfreich gewesen sei. Umgekehrt sei der schwarze Bürgerrechtler W.E.B. du Bois tief beeindruckt vom Aufstand im Warschauer Ghetto gewesen, der für sein Verständnis von Rassismus bedeutsam war. Edward Said habe den engen Zusammenhang zwischen Islamophobie und Antisemitismus thematisiert. Schließlich hätten viele Jüd:innen in antikolonialen Bewegungen eine wichtige Rolle gespielt. Es gehe darum, die Intersektionalität von Gewalt- und Ausschlusserfahrungen zu erkennen, die sich in Rassismus, Kolonialismus, Antisemitismus, Genderdiskriminierung zeigen. Erfahrungen zu vergleichen heiße dabei nicht, diese gleichzusetzen.

Mit positiven Beispielen schloss Prof. Dhawan ihre Ausführungen. So wurde das berührende Theaterstück „Das Postamt“ des indischen Autors Rabindranath Tagore über hundert Mal in Konzentrationslagern aufgeführt, in einer polnischen Übersetzung von Janusz Korczak drei Tage vor dessen Deportation. Aus persönlicher Erfahrung schilderte Prof. Dhawan ihre Begegnung mit israelisch-palästinensischen Initiativen wie Parents Circle. In diesen werden Schmerzen geteilt, das Leiden der Anderen wird wahrgenommen, Erfahrungen von Gewalt werden miteinander verwoben.

Dekolonisierung der deutschen Sozial- und Kulturanthropologie

Prof. Dr. Karin Polit, Sozial- und Kulturanthropologin an der Universität Tübingen, sprach darüber, dass ihr Fach durch die kolonialen Ursprünge schon in den 80er Jahren dazu gezwungen war, sich diesen kritisch zu stellen. Postkoloniale Theorien bleiben wichtig, um den Finger in die Wunde zu legen und über weiterhin bestehende Machtkonstellationen zu reflektieren. Heute ist es Kernaufgabe der Sozial- und Kulturanthropologie, dekolonisierende Prozesse der Solidarität und Zusammenarbeit zu unterstreichen. Dies geschehe im Unterricht, in der Forschung, im Umgang mit ethnographischen Sammlungen,

in der Zusammenarbeit mit indigenen Gruppen, wie aktuell in Tübingen mit einer Maori-Delegation, aber auch in der Begegnung mit Alltagsrassismen, Antisemitismus und der zunehmenden Islamfeindlichkeit in unserer Gesellschaft. Es gehe nicht um „gut“ und „böse“, sondern darum, Machtstrukturen aufzudecken und einen differenzierten Blick auf Zusammenhänge zu werfen. In der Deutschen Sozial- und Kulturanthropologie sei vieles in Gang gekommen. Dennoch müssten wir uns weiterhin den unbequemen Wahrheiten stellen. Machtstrukturen aufzudecken und zu dekonstruieren bedeutet, auch kritisch mit dem eigenen Schwächen umzugehen. Nur so kann Vielstimmigkeit gelingen. „In welcher Gesellschaft wollen wir leben?“ fragte Prof. Polit.

Komplexe Verflochtenheit von Theologie und Kolonialismus

Dr. Sebastian Pittl, Akademischer Rat an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, beschrieb die Verflochtenheit weißer europäischer Theologie mit dem kolonialen Erbe. So hätten Kirche und Mission koloniale Unternehmungen legitimiert, doch auch Beispiele des Widerstands durch Missionare seien zu nennen. Es gehe nicht um Begriffe und Theorien, sondern um die Frage, wie wir die Welt verstehen und bewohnen können, in die wir gemeinsam verstrickt sind. Die Strukturen weisen darin manchen Privilegien zu, während sie andere in sehr vulnerable Positionen versetzen. Aktuell zeige sich dies in Rassismus und in globalen Ausbeutungsverhältnissen, auch und gerade in der „grünen Transformation“. Dr. Pittl bezog sich biographisch auf seine eigene Prägung durch die lateinamerikanische Befreiungstheologie und Interkulturelle Theologie und erläuterte eine postkoloniale Wende in der deutschsprachigen Theologie seit 2010: Diese richtete sich gegen vereinfachende Dualismen von Unterdrücker:innen und Unterdrückten, von Täter:innen und Opfern und rückte Hybridität und komplexe Verflechtungen ins Blickfeld. Es sei eine Ironie, dass jetzt postkolonialen Ansätzen Schwarz-Weiß-Denken vorgehalten wird. Zum Vorwurf des Antisemitismus unterstrich er die Unverzichtbarkeit einer „Theologie nach Auschwitz“ und beobachtete zugleich, dass in dieser Debatte der Kolonialismus ein blinder Fleck gewesen sei. Das Leiden der Anderen, jedes vulnerable Leben in einer „Story of many stories“ zu sehen, müsse das geteilte Anliegen sein. Er unterstrich die Intersektionalität solcher Erfahrungen und sprach sich für eine Radikalität aus, die sich nicht in Lautstärke, sondern in Ausdauer und auch im Aushalten von Nichtverstehen erweise.

Kritische Selbstreflexion, das politische Konzept der Freundschaft und des Zähne-Putzens

In der Diskussion wurde die Notwendigkeit, Rassismus und Antisemitismus zu bekämpfen, bekräftigt, ebenso die Perspektive aller Opfer wahrzunehmen und an jedem Ort befreiente Wege zu suchen, auch in Israel und Palästina. (Post)Kolonialismus sei nicht nur eine Frage des „Nordens“ und des „Südens“, sondern auch des russischen und postsowjetischen Imperiums sowie kolonialer Unterwerfung in Europa unter den Samen, in Polen oder in Irland. Die Spannung zwischen Realpolitik und Menschenrechten erfordere selbstkritische Reflexion und müsse ausgehalten werden. Wenn postkoloniale Theorien kritisiert würden, sei es kein Wunder, so ein Votum, denn es gehe um herausgeförderte Machtstrukturen.

In ihrem Schlussvotum wies Prof. Dhawan darauf hin, dass postkoloniale Staaten, die sich an den Internationalen Gerichtshof wenden, gerade dadurch auf die Aufklärung rekurrierten und Rechenschaftspflicht einforderten. Sie plädierte für eine Ethik des Hörens auf Andere, die bisher unsere blinden Flecken ausmachen. Prof. Polit betonte die Aufgabe der Wissenschaft, schmerzhafte und unbequeme Fragen zu stellen. Sie unterstrich, wie wichtig es ist, angesichts eines alltäglichen Antisemitismus selbstreflektiert damit umzugehen. Dr. Pittl führte das politische Konzept der Freundschaft in die Diskussion ein. Bündnisse wie die von Parents Circle seien notwendig, gerade wenn sie von vielen Seiten des Verrats beschuldigt werden. Politische Arbeit biete keine Garantie, so Prof. Dhawan. Doch mit einem Zitat von Gayatri Spivak erinnerte sie daran, dass wir täglich die Zähne putzen, ohne zu wissen, ob wir den Tag überleben. Und dennoch putzen wir täglich die Zähne.

Kontakt: Bernhard Dinkelaker, Pro Ökumene Tel. 0173 9968692, pro.oekumene@gmail.com